

Wolfgang Sprang

Ein Leitfaden
für Ausstellungs-
gestalter

Ausstellungen – planen und gestalten

... mal' n ganz anderes Image,
nicht nur so Bilder auf die Wände,
ne, Ausstellungsmäßig ganz anders,
und Licht, verstehen Sie, Licht ist
die halbe Ausstellung



*Ein Leitfaden
für Ausstellungsgestalter*

Wolfgang Sprang

**Ausstellungen –
planen und gestalten**

Inhaltsverzeichnis

Vom Vorstellen und Ausstellen	4
Über Ausstellungen – im allgemeinen	6
Wie „funktionieren“ Ausstellungen?	9
Aspekte der Gestaltung	17
Über das Vor- und Nachdenken zum Entwerfen	19
Vom Entwurf zur Ausführung	25
Keine Ausstellung ohne Bilder	31
Von Objekten und Maßstäben	33
Text und Schrift ...	34
... an die Wand bringen	36
Zum Schluß: die Beleuchtung	37
Bücher zum Thema	42

Vom Vorstellen und Ausstellen

Einige Vorbemerkungen zum Verständnis des Themas ...

... und damit, meine Damen und Herren, ist die Ausstellung eröffnet. Die damit ihre Rede schließen, haben gut reden. Sie haben die letzte Nacht nicht miterlebt. Ein Rahmen ging zu Bruch, drei Textfehler wurden gerade noch entdeckt, zwei Bilder wurden seitenverkehrt geliefert – und am Eingang wartete die Putzkolonne. Über die letzten Stunden ließen sich Geschichten schreiben.

Aber alles hat einen Anfang – auch Ausstellungen. Fangen wir von vorne an ... Diese Geschichte hat sicher jeder schon mal erlebt: Ein Vorstellungsgespräch. Man hat sich vorbereitet, dies und jenes vorbedacht, mögliche Fragen formuliert und Antworten darauf. Schließlich möchte man nicht nur einen guten Eindruck machen, sondern auch etwas erreichen. Es liegt doch nahe, aus der Vorstellung das zu machen, was man sich vorstellt: ein erfolgreiches Gespräch.

Der Vergleich scheint mir gar nicht so weit hergeholt. Auch Aussteller stellen sich vor. Mit dem, was und wie sie ausstellen. Ausstellen meint: etwas „zur Schau stellen“, auswählen, öffentlich machen, zeigen. Ursprünglich in der Absicht, das Ausgestellte zu verkaufen. Was ja, im übertragenen Sinne, für Ausstellungen bis heute gilt.

Ausstellungen gibt es jeder Art und Größe und zu fast jedem Anlaß und Zweck. In Museen, Galerien, Rathäusern, Hallen, Zelten oder unter freiem Himmel. Ausstellungen sind uns alltäglich geworden. Manche möchte man mehrmals sehen, andere vergißt man schon beim Rausgehen.

Um Ausstellungen zu machen, braucht man Fachleute – wie für jedes andere Medium. Solche, die einen Stoff aufbereiten, andere, die ihn gestalten, und schließlich jene, die das Ganze sach- und fachgerecht zu realisieren vermögen. Dieses Ganze wird um so besser gelingen, je mehr sich alle Beteiligten als Partner verstehen.

Im Folgenden soll vom Ausstellungs „machen“ die Rede sein, von großen wie von kleinen Ausstellungen, vornehmlich aber solchen, die sich an ein mehr oder weniger breites Publikum wenden. Es soll beschrieben werden, was dabei zu bedenken ist, welche Vorgehens- und Arbeitsweisen nützlich sein können.

... für Gestalter, die sich als Vermittler verstehen

In erster Linie für Gestalter. Genauer: für Studierende, die später Ausstellungen gestalten wollen und in diesem Arbeitsbereich noch keine Erfahrungen sammeln konnten. Aus diesem Grunde wird manches ausholender und ausführlicher behandelt, als es dem „Profi“ vielleicht notwendig erscheint. Vieles davon läßt sich auch auf andere Tätigkeitsbereiche des Gestalters übertragen – was als Erkenntnis von Vorteil sein kann. Rezepte für das Anrichten dieser oder jener Art Ausstellung sollen allerdings nicht gegeben werden. Eher soll Verständnis für die Aufgabe des Gestalters als Vermittler geweckt werden, für das Einschätzen komplexer Zusammenhänge und für die Notwendigkeit zu analysierendem, reflektierendem, zielgerichtetem Arbeiten. Aber bei welcher Aufgabe ist das nicht gefordert?

- 6 Stellen wir uns also vor: Wir haben die Aufgabe, eine Ausstellung zu gestalten ...

Über Ausstellungen – im allgemeinen

Wodurch sich Ausstellungen von anderen Medien unterscheiden

Je nach Anlaß und Zweck sollen Ausstellungen informieren, dokumentieren, aufklären, belehren, unterhalten, repräsentieren, werben, beeinflussen – oft genug alles in einem.

Sie unterscheiden sich also in dieser Hinsicht kaum von anderen Medien. Bis auf einen, allerdings wesentlichen Punkt: Ausstellungen sind dreidimensionale Veranstaltungen. Das hat Konsequenzen, vor allem für den Besucher. Er muß sich bewegen: zur Ausstellung, in der Ausstellung und wieder zurück. Oft über lange Strecken und mit erheblichem Zeitaufwand.

Bücher kann man bequem zu Hause lesen. Die Lektüre läßt sich nach Belieben unterbrechen und wieder aufnehmen. Ausstellungen fordern Konzentration. Zunächst: den Willen, sie zu besuchen. Dann: sich auf das Dargebotene einzulassen – und das ist oft eine Fülle visueller, verbaler, häufig auch akustischer Informationen. Fast immer konfrontieren sie mit Fremdem, Unbekanntem, deren Hintergründe und Zusammenhänge nicht geläufig sind: Man muß sich orientieren, vertiefen, um sehen und begreifen zu können. Damit wird verständlich, welche

Über Ausstellungen im allgemeinen

Bedeutung der Ausstellungskonzeption, der Planung und Gestaltung als Form der Inhaltsvermittlung zukommen.

Gut gemachte Ausstellungen vermitteln das Konzentrat eines Themas. Sie vermeiden inhaltliche Weitschweifigkeit und ablenkende Attribute zugunsten übersichtlicher Darstellung und Verständlichkeit. Der Gestaltung – äußerer Form, Bild- und Objektpäsentation, besonders auch der Beschriftung – kommt dabei insofern große Bedeutung zu, als sie eine Ausstellung mehr oder weniger „konsumierbar“ macht. Gestalterische Mittel sollten in erster Linie der Kommunikation und Orientierung dienen. Selbst im Rahmen einer „inszenierten“ Ausstellung wird man sie kaum als Selbstzweck, eher zur Verdeutlichung inhaltlicher Aspekte einsetzen.

... und welche Bedeutung der Gestaltung zukommt

Im Unterschied zu dem, was im herkömmlichen Sinne als Ausstellung (mit kulturellem, wissenschaftlichem oder ähnlichem Anspruch und Inhalt) bezeichnet wird, sind Messen in erster Linie kommerzielle Unternehmungen. Dennoch: Auch ihr Erfolg hängt im ganzen wie im einzelnen von Kriterien ab, wie sie für Ausstellungen in gleicher Weise zutreffen. Und natürlich spiegeln einzelne Messestände wie große Ausstellungen das fachliche Verständnis der Unternehmen oder Veranstalter ebenso, wie sie deren Auffassung von kommunikativen und ästhetischen Zusammenhängen und Erfordernissen offenbaren.

Messen sollen Vielfalt, Originalität und Individualität der ausgestellten Produkte vorführen, den Kontakt zwischen Produzenten und Käufern herstellen, um das Ausgestellte zu verkaufen. Als Ganzes gesehen sind Messen die Summe vieler konkurrierender Einzelausstellungen.

Dem einzelnen Messestand kommt dabei verständlicherweise große Bedeutung zu. Er muß die Aufmerksamkeit des Publikums auf den Aussteller und seine Produkte lenken. Auf oft beschränktem Raum sind Angebot und Leistungsfähigkeit des Unternehmens anschaulich zu machen. Nicht zuletzt soll das „Gesicht“ eines Unternehmens in seinem visuellen Erscheinungsbild, in dessen formalen und ästhetischen Qualitäten, Gestalt gewinnen – ein nicht nur verkauforientierter Aspekt der Image-Bildung. Der Messestand soll werben, überzeugen, verkaufen – und das im Wettbewerb zu vielen anderen, die nur ein paar Schritte weiter die gleiche Aufgabe haben.

Wie ermüdend, psychisch und physisch ermüdend, unter diesen Umständen ein Messebesuch sein kann, hat jeder schon erfahren. Ob Buch- oder Industriemesse: Die Vielzahl, auch sehenswürdiger Dinge, zehrt an unserer Konzentrations- und Aufnahmefähigkeit – und oft sieht man vor lauter Wald die Bäume nicht. Eine Erkenntnis, die für die Konzeption und Gestaltung von Ausstellungen ebenso nützlich sein kann.

Messe oder Ausstellung:
Beide fordern vom Besucher
große Konzentration

Ein Exkurs, allgemeine
Erfahrungen betreffend

Ausstellungen sind Reden vergleichbar. Ihre „Sprache“ sollte verständlich, aber auch persönlich sein. Eintönigkeit wirkt einschläfernd und allzu viele Witzchen lenken vom Thema ab.

Wie Vorträge sollten Ausstellungen eine Gliederung erkennen lassen: Einleitung (um zu wissen, wovon das Thema handelt und wie es im Rahmen der Ausstellung zu verstehen ist), Hauptteil und Schluß. Der Hauptteil möglichst in Abschnitte unterteilt, damit der Überblick nicht verloren geht.

Thematische Gliederungen sollten nicht als willkürliche Teilungen mißverstanden werden. Sie müssen sich aus dem jeweiligen Stoff selbst ableiten lassen und sollen einerseits das Verstehen des Dargebotenen erleichtern wie auch andererseits einer gewissen Ermüdung des Besuchers (je nach Umfang einer Ausstellung) vorbeugen. Gliederungen lassen sich als sanfte Übergänge gestalten, die die Möglichkeit zu Sammlung, Orientierung, auch zu Ruhepausen bietet.

Oft lassen sich kurze inhaltliche Hinweise auf das Folgende geben, um Einstimmung und Interesse neu zu stimulieren. Die Bildung inhaltlich zusammenhängender



... mal in ganz anderes Image,
nicht nur so Bilder auf die Wände,
nein, ausstellungsmäßig ganz anders,
und Licht, verstehen Sie, Licht ist
die halbe Ausstellung



Konzept, was heißt Konzept, ich
denk das machen Sie? Was heißt,
außerdem: Nur 6 Monate Zeit? Wir arbeiten
schon 2 Jahre daran

Du hast dir
den Beruf selbst
ausgesucht, und nun
berühren dich!

- dreidimensional, viel mehr
- dreidimensional und satte Farben, richtig
- satte Farben, das Thema muß ganz
- deutlich werden schon nach 3 Metern!

Ruhisch, ganz
Ruhisch bleiben!

Zonen oder Räume, Staffelungen, Reihungen können Ordnungsprinzipien deutlich machen. Umfangreiche und komplexe Themen werden durch Gliederungen wesentlich besser verständlich. Man erinnere sich: Zwischen den verschiedenen Gängen eines Menüs gibt es Pausen.

In diesem Zusammenhang ist auch die Wegeführung zu bedenken. Ob sie vorgeschrieben oder dem Besucher überlassen sein sollte, wird vom Thema und Inhalt der Ausstellung abhängen. Häufig wird es notwendig sein, die Wegeführung der thematischen Abfolge entsprechend zu organisieren – was natürlich auch von den räumlichen Gegebenheiten beeinflußt wird. In jedem Fall wird aber mit zunehmendem Umfang einer Ausstellung der Besucher sich um so unsicherer fühlen, je weniger Orientierungshilfen ihm geboten werden. Und es kann nicht im Interesse des Veranstalters liegen, den Besucher ratlos der Fülle des Dargebotenen zu überlassen.

Umfangreiche Ausstellungen werden um so erfolgreicher sein, je mehr man sich in die Psyche des Besuchers versetzt, ihm Hilfen beim Verstehen des Einzelnen wie des Ganzen gibt. Das kann auch bedeuten, daß sich Ausstellungsmacher, als Insider, nicht der Faszination der Exponate hingeben sollten – ohne zu bedenken, daß Außenstehende diese Begeisterung nur nach eingehender Aufklärung (vielleicht) zu teilen vermögen.

Ausstellungen sind praktisch immer visuelle, das Sehen betreffende Veranstaltungen. Sie konfrontieren den Besucher in erster Linie mit Bildern, Objekten – mit etwas zu Betrachtendem. Dazu kommt naturgemäß das, was uns diese Dinge erklärt und eigentlich erst verständlich macht: der Text. Sein Umfang und Informa-

Mach mal Pause ...

tionsgehalt sollte in einem angemessenen Verhältnis zur Erklärungsbedürftigkeit der Gegenstände oder Themen – und der Aufnahmefähigkeit des Betrachters stehen. Das scheint oft nicht einfach. Neigt doch der Spezialist – in Anbetracht seiner umfangreichen Fachkenntnisse – eher zur Ausführlichkeit als zur Beschränkung auf Wesentliches.

Ausstellungen sind in erster Linie visuelle Ereignisse ...

Schließlich möchte er sich auch nicht dem Vorwurf aussetzen, allzusehr zu vereinfachen. Erfahrungsgemäß gehört das Abfassen der Texte zu den sensibelsten, häufig auch zeit-aufwendigsten Arbeiten im Rahmen der Ausstellungsvorbereitungen. Und nicht selten hat der Gestalter auch seine Beschwerden damit.

Die alte Frage, ob ein Thema eher unterhaltend oder rational, allgemein verständlich oder wissenschaftlich streng bearbeitet und gestaltet werden soll, ist eigentlich müßig. Zunächst wird Thema, Umfang und Zweck die Art der Ausstellung bestimmen. Im übrigen sollte bei der Konzeption bedacht werden, daß in der Regel alle genannten Aspekte eine Rolle spielen können. Auch die Besucher von Fachausstellungen sind Menschen, die sich mit einem Stoff nicht gerne plagen mögen – vom Laienpublikum ganz abgesehen. Was natürlich nichts daran ändert, daß fachliche, wissenschaftliche oder sachbezogene Inhalte in der ihnen gebührenden Form bearbeitet, beschrieben und dargestellt werden müssen. Aber: Die Art, wie ein Thema vermittelt wird, ist für die Aufnahmewilligkeit und das Verstehen des Besuchers ebenso wichtig wie die korrekte Aufarbeitung des Inhaltes.

Fast immer sind Museumsausstellungen, vor allem wenn sich nur auf den eigenen Bestand zurückgreifen läßt und dabei gewisse vergleichende oder didaktische Ziele verfolgt werden, schwieriger als solche, die sich einem allgemeinen Thema widmen. Das klingt zunächst paradox. Das Problem besteht aber oft gerade darin, mit den eigenen Exponaten auskommen zu müssen, weil Leihgaben nicht erhältlich, zu teuer oder der Etat für weitergehende Darstellungsmittel zu gering ist. Für Ausstellungen, die sich allgemein interessanter Themen widmen, oft sogar zu einem bestimmten Anlaß veranstaltet und deshalb mit den notwendigen finanziellen Mitteln ausgestattet werden, sieht die Sache anders aus. Oft kann man in diesen Fällen auf schwer zugängliche oder teure Exponate verzichten. Es lassen sich Repliken, Modelle, Fotos und anderes Anschauungsmaterial verwenden, um ein Thema anschaulich darstellen oder dokumentieren zu können.

Welcher Mittel man sich außer Bild, Objekt und Wort noch bedienen kann, liegt auf der Hand: Bilder „stehen“ nicht nur, sie können auch „laufen“. Filme, Videos, elektronisch abrufbare Programme sind oft nicht nur thematisch vorgegeben, sondern in vielen Fällen auch willkommene Mittel, einen Stoff interessant auszubreiten. Vielleicht ergibt sich damit die Möglichkeit zur Interaktion oder einfach zu besserer Verständlichkeit. Natürlich wird es immer vom Inhalt abhängen, welche Mittel man in welchem Umfang einsetzt und wie das, was man zeigt, zu gestalten ist. Aber: Man sollte sich nicht der Faszination der Technik ergeben. Die teuersten Apparate und größten Projektionsflächen können immer nur das wiedergeben, was vorher gestaltet

... aber sie sollten sich nicht im zur-Schau-Stellen erschöpfen

und mit der notwendigen Technik realisiert wurde. Das läßt sich nicht aus dem Ärmel schütteln. Improvisationen in diesem Bereich wirken peinlich – gerade dann, wenn durch aufwendige Technik Erwartungen geweckt werden, die sich im Hinblick auf ihre inhaltliche oder technische Realisation nur unzulänglich erfüllen lassen.

Neben dem geschriebenen ist natürlich das gesprochene Wort nicht zu vergessen – wie akustische Mittel (Musik, Geräusche) generell von Bedeutung sein können. Geläufig sind auch schon lange akustische Führer, die dem Besucher, z. B. über Kopfhörer, Informationen vermitteln.

Interessant in diesem Zusammenhang sind folgende Zahlen: Informationen, die durch Hören und Sehen vermittelt werden, lassen sich zu etwa 70 % im Gedächtnis behalten, während sich Gelesenes allein nur zu 10 % einprägt. Die Zahlen für Hören und Sehen (ebenfalls jeweils allein) liegen bei etwa 20 % und 30 %.
(Schirmbeck/Schmutz, Messestände, S. 19)

Bilder müssen nicht nur an der Wand hängen ...

Diese Prozentsätze sind natürlich Durchschnittswerte, die zudem mit Vorsicht zu bewerten sind. Denn andererseits empfängt der Mensch rund 70 % seiner gesamten Informationen durch das Auge. Die oben genannten Zahlen dürften sich in der Hauptsache auf Situationen beziehen, in denen Menschen nur äußerlich und durch Zufall an den jeweiligen Situationen beteiligt sind. Bei bewußter, innerlich beteiligter Auseinandersetzung ist das Interesse sicher größer und die Aufnahmefähigkeit deshalb gesteigert. Trotzdem läßt sich daraus etwas lernen: Texten, wie ganz generell allen Informationen, sollte größte Aufmerksamkeit geschenkt werden. Das betrifft sowohl die Formulierung als auch die Darbietung und Menge des angebotenen Stoffes.

Den Lichtverhältnissen kommt in Ausstellungen besondere Bedeutung zu. Nicht nur aus praktischen Gründen. Es sind weitgehend auch psychologische Aspekte, die eine auf die jeweilige Ausstellung zugeschnittene Planung notwendig machen.

Zunächst soll Licht dem unbeeinträchtigten Sehen dienen. Nur selten werden Ausstellungsräume dieser Forderung unter normalen Tageslichtverhältnissen gerecht. Es wird also immer künstliche Beleuchtung notwendig sein. Sie läßt sich in vielfältiger Weise einsetzen und, wie gesagt, auch in psychologischer Hinsicht planen: um Ermüdungsercheinungen bei gleichförmig ausgeleuchteten Räumen vorzubeugen, Objekte hervorzuheben oder generell durch lichtdramaturgische Effekte eine Ausstellung interessant und abwechslungsreich zu gestalten. Zu diesem Thema soll in einem späteren Kapitel ausführlicher Stellung genommen werden.

Schließlich ist noch die Frage zu behandeln, welche Rolle Ausstellungs„systeme“ bei der Planung spielen. Diese Systeme bestehen aus mehr oder weniger vielen, genormten und vorgefertigten Teilen (Tafeln, Streben, Halterungen usw.) die, nach der jedem System eigenen Art zusammengefügt, die Innenarchitektur und damit auch den ästhetischen Eindruck einer Ausstellung wesentlich bestimmen.

Es werden eine ganze Reihe dieser Systeme angeboten, die sich allerdings teilweise erheblich in ihren funktionalen und ästhetischen Merkmalen unterscheiden. Auch dieses Thema soll, weil vorwiegend technischer Natur, in einem späteren Abschnitt behandelt werden.

... und die Beleuchtung ist auch nicht einerlei

Aspekte der Gestaltung

*Oder auch:
Für wen gestaltet der Gestalter*

Aufgabe des Gestalters ist es, einem inhaltlich definierten Stoff, einem Thema, einer Sache die ihr zukommende „Gestalt“ zu geben. Was meint: ihr eine bestimmte, eigenständige (weil nur ihr eigene) formale und ästhetische Beschaffenheit zu verleihen. Für die professionelle, auf etwas (z. B. auf die Gestaltung einer Ausstellung) bezogene Tätigkeit heißt das auch: Sie ist auf Ergebnisse gerichtet, die die Erwartungen des Veranlassers (des Auftraggebers), des Gestalters und des Besuchers (Lesers, Benutzers ...) gleichermaßen befriedigen soll. Das bedeutet weiter: Der Gestalter hat drei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Er muß einen Stoff verständlich, formal sicher und (last not least) ästhetisch befriedigend darstellen.

So weit, so gut. Aber für wen gestaltet der Gestalter, wem soll er etwas verständlich machen? Dem Besucher natürlich. So einfach diese Antwort scheint, so schwierig wird es, wenn man herauszufinden versucht, wer denn dieser Besucher ist. Zielgruppen lassen sich für Ausstellungen noch schwieriger bestimmen als für andere Medien. Wie viele Menschen interessieren sich für alte Uhren, Impressionisten, Eisenbahngeschichte oder für die Entwicklung der Handelsstraße von Frankfurt nach Leipzig? Nach einer Ausstellung läßt sich das feststellen – aber vorher wird man oft nur raten können.

Das leidige Problem mit den Zielgruppen

Wie man von anderen Medien weiß, beeinflußt die Darbietungsform einer Sache die Bereitschaft, sich mit ihr auseinandersetzen zu wollen, oft auch die Möglichkeit, sie verstehen zu können. Nun wird jeder verantwortungsbewußte Veranstalter wie auch jeder erfahrene Gestalter versuchen, sich seinem Publikum verständlich zu machen. Und das sollte, unabhängig von Zielgruppendefinitionen, wörtlich genommen werden. Denn sich verständlich machen zu wollen, hat etwas mit der Bereitschaft zu tun, über eine Sache, einen Inhalt, einen Stoff sich austauschen, kommunizieren zu wollen. Und das müßte doch der eigentliche Beweggrund sein, seine Sache öffentlich zu machen.

Fachleute neigen gewöhnlich zu der Annahme, daß ihre Interessen auch von anderen geteilt werden. Dem Gestalter geht es ähnlich. Für ihn steht Gestaltung (zusätzlich: seine Auffassung davon), zunächst im Mittelpunkt des Interesses. Aber: Er gestaltet nicht für sich, auch nicht (nur) für seinen Auftraggeber.

Seine Profession soll er anderen nutzbar machen, quasi als Anwalt eines (oft unbekannten) Publikums tätig werden. Das heißt nicht, eigene Vorstellungen und Prämissen verleugnen zu müssen. Eher wird es umgekehrt sein: Je größer die Bereitschaft ist, auf andere einzugehen, wird auch das Maß der eigenen Bemühungen sichtbar und anerkannt werden.

Damit soll gesagt sein: Gestaltung ist ein Mittel der Kommunikation. Deshalb sollte der Gestalter nicht nur ein ideenreicher, künstlerisch anspruchsvoller Mensch sein, der sein Metier beherrscht und die ihm eigenen Ausdrucksmittel bewußt und auch im „artistischen“ Sinne einsetzt und fortentwickelt. Er sollte auch etwas von den Regeln und

... und den Fachleuten

Kriterien des „Mitteilens“, des „Sich-verständlich-Machens“ 19 (im Sinne dessen, was uns die Kommunikationsforschung als Erkenntnisse anzubieten hat), wissen und verstehen – und für seine Arbeit nutzbar machen. Mit diesen Voraussetzungen wird es ihm leichter fallen, als Partner Einfluß nehmen zu können.

Über das Vor- und Nachdenken zum Entwerfen

Vorne gerührt,
brennt hinten nicht an

Bevor man mit einer Arbeit beginnt, sollte Klarheit über ihren Sinn und Zweck bestehen. Für den Gestalter heißt das: Vor jeder gestalterischen Auseinandersetzung müssen die Rahmenbedingungen festgelegt werden. Vor allem aber sollte weitgehende Klarheit über Inhalt, Umfang, Zweck und (finanzielle) Mittel bestehen. Nicht zuletzt ist auch der Zeitumfang, der zur Ausführung der Arbeiten zur Verfügung steht, von Bedeutung.

Wie bei allen komplexen Arbeiten werden auch bei der Gestaltung von Ausstellungen die entscheidenden Weichen vor- und während der ersten Entwurfsphase gestellt. Konkret heißt das, vor dem eigentlichen Gestalten eine Aufgabe zu analysieren und zu reflektieren, schafft die Grundlage für den konzeptionellen Prozeß des Entwerfens. Dieser Prozeß ist wiederum unumgänglich, denn er bildet die Basis für spätere Entscheidungen. Vorne gerührt, brennt hinten nicht an.

Ein Konzept machen heißt: einen Entwurf machen.
Damit ist nicht nur ein graphischer Entwurf im herkömmlichen Sinne gemeint. Konzeptionelles Gestalten umschließt mehr als nur visuelles Gestalten. Denn bevor man etwas entwirft, sollte man über die zu entwerfende Sache möglichst genau Bescheid wissen.
Für den Gestalter meint das, eine Sache ihrem Inhalt, Zweck und Umfang nach so zu bedenken, daß der daraus abgeleitete Entwurf Aufschluß über das Wie und Warum seines gestalterischen Vorgehens geben kann.

*Ehe man anderen etwas darstellt, muß man den Gegenstand erst in sich selbst neu produziert haben
(Goethe)*

Muß man über eine bis dahin unbekannte Sache nachdenken, braucht man möglichst eingehende Informationen. Hat man sie nicht im notwendigen Umfang zur Verfügung, muß man fragen. So lange, bis sich auf beiden Seiten, bei Auftraggeber und Gestalter, gleicher Wissens- und Erkenntnisstand eingestellt hat. Dann lassen sich gewonnene Einsichten für den Entwurf nutzbar machen und mögliche Probleme – vielleicht gemeinsam – lösen.

Auch aus diesem Grunde wird sich Nach- und Vorausdenken als nützlich erweisen: Eigene Vorschläge werden sich um so besser vertreten lassen, je eingehender man über Wünsche und Vorstellungen des Partners nachgedacht hat.

Zurück zur Ausstellungsgestaltung. Der erste Entwurf, vielleicht nur skizzenhaft und noch nicht in Einzelheiten ausgearbeitet, soll beiden Seiten helfen, sich über räumliche Fragen, Wegeführung und mengenmäßige Bewältigung Klarheit zu verschaffen. Weitere Entwürfe werden sich einzelnen Darstellungsproblemen, Ausführungsmöglichkeiten und all den

Fragen widmen, die mit der eigentlichen Gestaltung zusammenhängen. Bis dann am Ende ein Gestaltungskonzept entstanden ist, das Inhalt, Form und ästhetische Anmutung in Übereinstimmung bringt – und das der Gestalter auch begründen kann.

Aus diesem Grunde gehören zu einem Konzept auch schriftliche Erläuterungen. Sie sollen das Wie und Warum eines Entwurfes erklären, die Gedankengänge des Gestalters und das Ergebnis seiner Bemühungen (in Form des vorgelegten Entwurfes), für alle Beteiligten nachvollziehbar machen. Vor allem für solche, die, in Gestaltungsfragen in der Regel unerfahren, über das vorgelegte Konzept (oft: auch über das Honorar) schließlich zu entscheiden haben. Außerdem: manche Ideen oder Details lassen sich weder im Entwurf noch im Modell ausreichend gut darstellen. Eine Beschreibung wird in vielen Fällen unerlässlich sein.

Natürlich soll die Gestaltungskonzeption auch einen gewissen Aufschluß über mögliche Kosten und Ausführungszeiträume geben, von denen die Entscheidung zur Realisierung verständlicherweise abhängt. Wenn mehrere Personen an der Ausstellungsvorbereitung und dem Entscheidungsprozeß beteiligt sind (was die Regel ist), wird es von Vorteil sein, jedem Beteiligten die Konzeption in komplettem Umfang zu überlassen.

Die eigenen Zeit- und Kostenaufwendungen sind spätestens nach Verabschiedung der gestalterischen Konzeption (als erster Phase eines Gestaltungsauftrags) zu überprüfen – wobei vorausgesetzt wird, daß ein Kostenvoranschlag auf der Grundlage von ca. 3 Arbeitsphasen (Vorentwürfe/Gestaltungskonzeption, Ausarbeitung, Ausführung) abgegeben wurde, und der Auftrag mindestens für die 1. Phase schriftlich vorliegt.

Daß bei dem Kostenvoranschlag Fahr- und Besprechungszeiten (auch solche für die technische Abwicklung) in oft erheblichem Umfang zu berücksichtigen sind, sollte nicht vergessen werden.

Nachfolgend sind eine Reihe Fragen zusammengefaßt, die die Gestaltungskonzeption einer Ausstellung beeinflussen und deshalb vor dem Entwurfsprozeß zu klären sind:

- ─ Ist die Ausstellung als einmalige Veranstaltung oder als Wechselausstellung geplant?
- ─ Ist ein Ausstellungssystem zu übernehmen oder selbst zu entwerfen?
- ─ Welcher Art sind die Exponate?
- ─ Sind es vorhandene (eigene) oder fremde Objekte? (Anzahl, Zustand, Größe)
- ─ Sind Abbildungen (Reproduktionen), Darstellungen, Objekte (Modelle) selbst zu beschaffen oder herzustellen? In welcher Art und Größe?
- ─ Sind Vitrinen oder andere abgeschlossene Gehäuse für den Schutz und die Sicherung der Exponate notwendig?

Vom Gestalten allein kann man nicht leben ...

- ─ Welche Texte sind geplant? (Art, Einzelaufwand, Menge)
- ─ Sind dafür Tafeln, Flächen o. ä. und in welchem Umfang vorzusehen?
- ─ Sind diese Tafeln, Flächen in Kombination mit Abbildungen, Exponaten u. ä. zu konzipieren?

Schließlich:

- ─ Welche inhaltliche Gliederung des Ausstellungsthemas läßt sich denken?
- ─ Welche räumliche Gliederung läßt sich unter Berücksichtigung des Umfangs, der Art der Exponate, des Ausstellungssystems und der Wegeführung entwerfen? Wie wird die Wegeführung markiert?
- ─ Welche Mittel sollen neben Bildern, Texten und Objekten zum Einsatz kommen? (z. B. Film, Video, Ton)
- ─ Welche Installationen sind dann evtl. zu berücksichtigen? (Technik, abgedunkelte Kojen, Räume etc.)
- ─ Wie sind die Texte nach ihrer Bedeutung ein- und anzuordnen? (erklärende Texte, Bildlegenden, Objekterklärungen etc.)
- ─ Welche typografischen Gesichtspunkte und Ordnungen sind zu berücksichtigen?

Im Ernstfall sind sicher noch einige Fragen mehr zu klären

In welcher Form werden die Texte ausgeführt?

Beispiele:

- a) Siebdruck oder andere Druckarten (auch manuelle), direkt auf Tafeln oder andere Flächen,
- b) auf separate Tafeln (Holz, Kunststoff, Glas, Aluminium o. ä.),
(Wie werden diese Teile später angebracht?)
- c) auf Papier, Fotomaterial (Reproduktionen) zum späteren Kaschieren (auch für Fotos wichtig),
- d) auf Folien (evtl. selbstklebend),
- e) andere Materialien (Stoffe etc.).

Welche Beleuchtung, ggf. Systeme, sind vorzusehen?

Im Einzelfall werden sich natürlich weitere Fragen ergeben, vielleicht sogar erst aus gewissen Gestaltungsabsichten entstehen. Ihnen nachzugehen und sie frühzeitig zu klären, liegt im Interesse des Gestalters. Man sieht, Vor- und Nachdenken wird selbst zu einem wesentlich Teil des Entwerfens.

**Vom Entwurf
zur Ausführung**

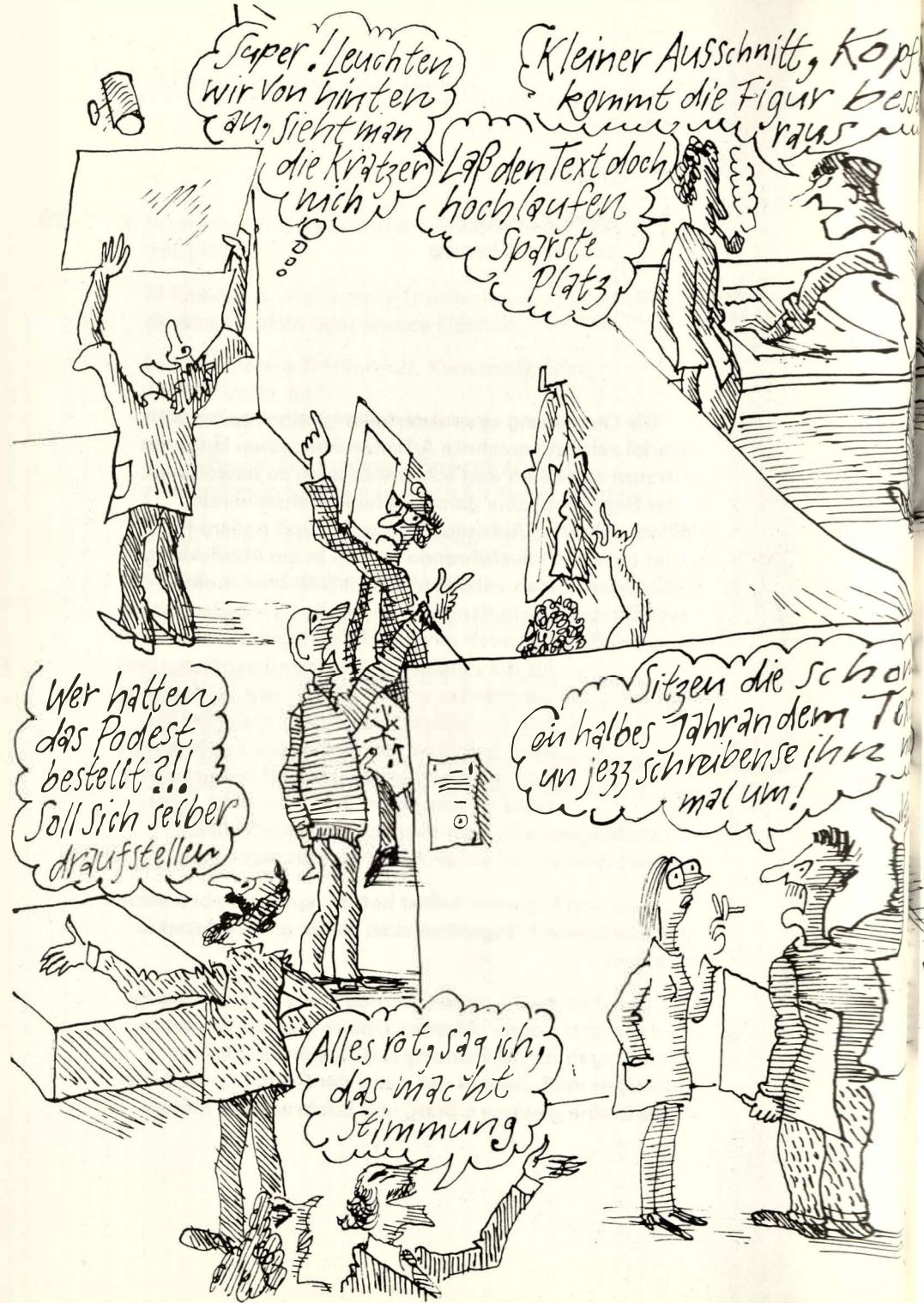
*Gestaltung allein
macht noch keine
Ausstellung*

Die Gestaltung einer Ausstellung bringt es mit sich, vielerlei zeitlich verzahnte Arbeiten über einen längeren Zeitraum zu planen und schließlich auch zu bewältigen. In der Regel sind eine ganze Reihe Außenstehender (Wissenschaftler, Autoren, Fotografen und andere Fachleute) aber auch ausführende Firmen in die Abwicklung einbezogen. Daran wird deutlich, daß einerseits eine zuverlässige Terminplanung notwendig ist – andererseits der Gestalter aber auch einen nicht geringen Zeitaufwand für die inhaltliche Auseinandersetzung und gestalterische Detailarbeit einzukalkulieren hat. Bei alldem muß er natürlich die Übersicht behalten, um trotz vieler Konferenzen und Besprechungen den Eröffnungstermin nicht zu verpassen. Wie man sieht, fallen Ausstellungen nicht vom Himmel. Bis sie schließlich eröffnet werden, ist einige Arbeit vorausgegangen.

Was den Gestalter selbst betrifft, spielen neben seinen gestalterischen Fähigkeiten auch einige andere Aspekte eine Rolle.

Er sollte, zum Beispiel, fremde Pläne und technische Zeichnungen „lesen“ können. Daß er maßstabgerechte Zeichnungen für die Planung und Ausführung selbst anfertigen muß, liegt in der Natur der Sache. Es wird ihm deshalb eine gewisse Übung und Erfahrung auf diesem

*Der Teufel steckt,
wie immer, im Detail*



Gebiet zugute kommen. Gleichermassen ist es notwendig, über Kenntnisse in perspektivischer, auch isometrischer Darstellung zu verfügen.

Weiterhin: Erfahrungen im Modellbau sind unumgänglich. Fast immer ist es notwendig, sich die Gestaltung einer Ausstellung anhand eines maßstabgerechten Modells zu vergegenwärtigen. Das bringt, neben der erwünschten Entscheidungssicherheit im Hinblick auf räumliche Wirkungen, auch Erkenntnisse ästhetischer und funktionaler Natur. Dabei sei nicht vergessen, daß Modelle, viel eher als Zeichnungen, zu überzeugen vermögen – eine Erfahrung, die Gestalter zur Präsentation ihrer Entwurfsidee nutzen sollten.

Allerdings werden für die Herstellung solcher Modelle nur selten solche Fähigkeiten verlangt, wie sie im professionellen Modellbau selbstverständlich sind. Nützlich ist aber eine gewisse Geschicklichkeit im „Basteln“ dreidimensionaler Gegenstände, Phantasie, um bestimmte Eindrücke, Materialien oder Gegenstände zu simulieren – und natürlich Liebe zum Detail und zur Genauigkeit.

Nicht zu vergessen: Man muß sehr sauber arbeiten, über mancherlei Material verfügen und auch entsprechende Werkzeuge zur Hand haben.

Natürlich sind Materialkenntnisse (nicht nur für den Modellbau, auch für die Ausführungsarbeiten) notwendig. Holz, Metall (insbesondere Aluminium), Glas, Textilien und diverse Kunststoffe gehören zu den bevorzugten Materialien im Ausstellungsbau. Ohne sich in Detailkenntnisse zu verlieren, sollte man doch die wichtigsten Materialspezifikationen kennen. Oft ist für bestimmte Gestaltungsideen schon eine frühe Entscheidung für das eine oder andere Ausführungs- material notwendig.

*Entwurfsmodelle
geben Sicherheit*

*... aber Materialkenntnisse
sollte man haben*

Für eine Reihe Einzelarbeiten wird der Gestalter selbst nicht die notwendige fachliche Kompetenz haben, um sachgerecht planen zu können. In diesem Fall wird er mit entsprechenden Fachleuten rechtzeitig zusammenarbeiten, um die notwendigen Schritte einzuleiten.

Ausstellungen, insbesondere auch Messestände, werden zum überwiegenden Teil aus vorgefertigten Elementen, sogenannten Ausstellungssystemen, geplant und gebaut. Diese Systeme bestehen im wesentlichen aus Stützen, losen oder festangebrachten Halterungen für genormte Tafeln, Wände, Türen, Höhenverstellern und Beleuchtungskörpern. Da jedes System seine konstruktiven Eigenarten hat, sind Kombinationen verschiedener Systeme praktisch nicht möglich.

*Was man von den verschiedenen
Ausstellungssystemen wissen sollte*

Ausstellungssysteme gibt es in großer Zahl. Ihre formale Qualität ist sehr unterschiedlich. Ebenso verschieden sind Konstruktionsmerkmale, Funktionen, Abmessungen, Ausführungsarten, Zubehör und natürlich Preise und Service. Es ist empfehlenswert, sich eine Marktübersicht zu verschaffen und ggf. Angebotskataloge und Preislisten zum Vergleich zur Hand zu haben, um das für einen bestimmten Zweck optimale System auswählen zu können – soweit es nicht bereits vorhanden oder vorgegeben ist.

Neben Herstellungsqualität, Preis und formalen Gesichtspunkten sollten als wichtigste Kriterien bei der Auswahl gelten:

- Variabilität der Elemente (möglichst wenige Funktionsteile, die miteinander kombinierbar sein sollen),
- Bauhöhe (auf Messen oft vorgeschrieben), Möglichkeit zu Deckengestaltungen (mit entsprechender Beleuchtung),
- Winkelausgänge der Halterungen (wichtig für Bogen- und Kreisanordnungen),
- Stabilität (Standfestigkeit),
- leichte Höhenverstellbarkeit (bei unebenen Böden),
- Ausstattungszubehör (z. B. systemeigene Beleuchtungskörper),
- einfacher, schneller Auf- und Abbau mit möglichst wenigen Werkzeugen und Hilfskräften,
- Materialbeschaffenheit und Kantenausführung der Tafeln (Gewicht, Art der Oberflächen),
- Transportbehältnisse (z. B. bei Wanderausstellungen oder bei Wiederverwendung).

Bedacht werden sollte auch die Einlagerung (Flächen- und Raumbedarf) sowie die Möglichkeit zur Nachbestellung einzelner Teile.

Keine Ausstellung ohne Bilder

Über Bilder und ihre Bedeutung

Die landläufige These, ein Bild sage mehr als tausend Worte, ist nur sehr bedingt richtig. Tatsächlich kommen Bilder selten ohne Erklärungen aus. Andererseits: Bilder vermögen uns sehr schnell „ins Bild zu setzen“. Die Gestalt eines Hauses lässt sich mit einer Abbildung schneller zeigen als mit einem Text beschreiben.

Bilder jeder Art gehören deshalb auch in Ausstellungen zu den bevorzugten Darstellungsmitteln: Fotos, Zeichnungen, symbolhafte, realistische, abstrahierende grafische Darstellungen, Diagramme, Illustrationen, ziehen das Auge zunächst mehr an als Texte. Mit ihrer Hilfe lassen sich auch wenig verständliche Themen, Fakten, Inhalte übersetzen, dokumentieren, anschaulich machen.

Sehr oft lässt sich durch grafische Darstellungen (z. B. Zeichnungen, besonders im didaktischen Bereich) größere Verständlichkeit erreichen als durch Fotos. Das gilt auch für vergleichende Darstellungen von Gegenständen oder Vorgängen mit geringen formalen Unterscheidungsmerkmalen. Beispielsweise lassen sich im Rahmen eines Phasenablaufs kleine, aber wichtige Teile grafisch besser veranschaulichen als dies mit fotografischen Mitteln möglich ist.

Bei der Festlegung der Bildformate sollte auf zweierlei geachtet werden: Größe der Abbildungen im Verhältnis zum Betrachtungsabstand – und Wertigkeit der Bilder in ihrem Größenverhältnis zueinander.

Die Art der Abbildung beeinflusst das Verstehen

Bildformate sollten so gewählt werden, daß die Abbildungen unter normalen Bedingungen möglichst mit einem Blick erfaßt werden können. „Normal“ meint in diesem Fall den für die Mehrzahl der Bilder gewählten Betrachtungsabstand. Je größer ein Format, um so mehr Abstand braucht der Betrachter, um das Bild überblicken (und verstehen) zu können. Sehr unterschiedliche Formate würden ein ständiges Vor- und Zurückgehen des Betrachters notwenig machen. Natürlich sind hiervon Bilder ausgenommen, die als Blickfang, Hintergrund oder zu anderen Zwecken dienen.

Bilder gleichen oder ähnlichen Inhalts, vor allem solche, die ihrer Bedeutung und ihrem Zweck nach als gleichwertig einzustufen sind, sollten im Format einander entsprechen oder ähnlich sein. Hoch- oder Querformate spielen dabei weniger eine Rolle als augenscheinlich willkürliche Größenunterschiede. Denn deutliche Formatunterschiede bedeuten in der Regel, daß große Abbildungen als wichtiger zu verstehen sind als kleine – was ja auch für Texte gilt.

Bei Fotos sollte vor der Formatwahl die Vergrößerungsfähigkeit geprüft werden. Bei Reihen oder Bildern ähnlichen Inhalts spielt natürlich auch die Bildqualität eine Rolle. Schlecht belichtete Einzelaufnahmen oder abweichende Farben innerhalb einer Bildserie sind kaum zu verwenden.

Auch die Hierarchie der Bilder ist zu bedenken

In diesem Abschnitt geht es wieder um Anschaulichkeit...

Von Objekten und Maßstäben

Dreidimensionale Objekte, vor allem solche, die sich bewegen, ziehen erfahrungsgemäß die Aufmerksamkeit auf sich. Das sei aber mit einem gewissen Vorbehalt vermerkt: Allzuvielen solcher Effekte heben sich gegenseitig auf. Bewegung läßt sich allerdings sinnvoll dort einsetzen, wo es Objekte oder Darstellungen selbst erfordern, z. B. wenn die Funktion eines Motors veranschaulicht werden soll. Abläufe, die normalerweise nicht sichtbar sind, lassen sich durch Fließbilder darstellen, (sowohl auf dem Bildschirm als auch als grafisches Objekt, bei dem, wie der Name sagt, gewisse Abläufe „fließend“ dargestellt werden).

Wie bei Bildern spielen auch im dreidimensionalen Bereich die zu wählenden Maßstäbe eine praktische, aber auch didaktische Rolle. Auch in diesem Fall sollte der Betrachtungsabstand zur Komplexität eines Modells oder Vorganges in ein vernünftiges Verhältnis gebracht werden.

Wobei sich verkleinerte oder vergrößerte Maßstäbe fast immer durch die Art des Darzustellenden und die Objekte selbst ergeben. Viele wird man als Originale ausstellen, andere, z. B. Architekturmodelle, lassen sich nur in verkleinertem Maßstab zeigen. Vergrößerte Maßstäbe sind oft bei naturwissenschaftlichen, komplizierten und damit schwer verständlichen Themenbereichen angebracht.

...und um das rechte Maß der Dinge

Es wird fast immer notwendig sein, solche Objekte oder Modelle zu erklären. Diese Erklärungen sollten verständlich (im Gegensatz zu vielen Gebrauchsanweisungen) und gut lesbar sein. Wer sich bücken muß, um einen Text lesen zu können, wird sich ärgern.

Text und Schrift ...

Vom Schreiben und vom Lesen ...

Ausstellungen, die ohne Text auskommen (geschrieben oder gesprochen), sind kaum denkbar. Daraus folgt: Texte muß man gut lesen oder (verständlich) hören können.

Wie man weiß, hängt die Lesbarkeit eines Textes nicht nur von der formalen Qualität einer Schrift ab. Sie wird auch von anderen Faktoren beeinflußt. Zum Beispiel von dem Charakter einer Schrift (Antiqua oder Grotesk), von der Schriftstärke, vom Zeilenabstand, der Zeilenlänge, von der Gliederung eines Textes.

Häufig genug bekommt der Gestalter die Manuskripte als Letzter in die Hand. Dann hat er sich vielleicht mit dem unvorhergesehenen Umfang herumzuschlagen: zu lang, zu breit, zu kurz. Zu guter Letzt auch noch mit Änderungen während der Ausführung.

Typografische Arbeiten erfordern eine besonders aufmerksame Vorbereitung und Abstimmung – schon in der Planungsphase.

Bücher und Ausstellungen sind zwei Paar Stiefel

Es hat sich deshalb in vielen Fällen als sinnvoll erwiesen, gewisse Vorgaben für den Umfang der Texte zu geben. Das läßt sich im Rahmen der Entwürfe leicht simulieren und festlegen. Viele Texte werden, ohne die späteren Platz- und Gestaltungsbedürfnisse zu berücksichtigen, sozusagen „blind“ geschrieben. Das liegt sehr oft an der mangelnden Erfahrung des oder der Schreibenden im Hinblick auf spezielle Erfordernisse bei Ausstellungstexten.

Schließlich haben diese Texte eine andere Funktion als solche, die für Kataloge oder Bücher geschrieben werden. Auch die Lesbarkeit sollte vor der Ausführung getestet werden. Am zweckmäßigsten ist es, Texte in der vorgesehenen Schrift auf die geplante Originalgröße zu bringen, um sie im entsprechenden Leseabstand beurteilen zu können.

Zu prüfen ist auch, welche Art der technischen Ausführung am geeignetsten ist. Bei der Vielzahl der Möglichkeiten sind oft auch Schwierigkeiten zu bedenken. Beispiele: Reproduktionsfähigkeit der Schriften

(Haarstriche, Serifen – wichtig bei Siebdruckausführungen), Farbigkeit (auch bei künstlicher Beleuchtung), plastische Schriften (Schatten), Untergründe (unruhig, farbig), Trägermaterial (Papier, Pappe, Holz, Glas, Kunststoffe). Nicht zuletzt sollten Korrekturmöglichkeiten und Reinigungsfähigkeit des Materials beachtet werden.

Ausstellungstexte werden fast immer im Stehen gelesen. Es liegt deshalb nahe, besonders längere Texte in durchschnittlicher Augenhöhe (zwischen 1 m und 1.80 m) anzubringen. Texte unterhalb oder oberhalb dieser Maße wird man größer oder kräftiger halten.

... an die Wand bringen

Das Gestaltete soll auch Bestand haben

Nicht immer werden Bilder und Texte direkt auf Ausstellungstafeln gedruckt. Häufig sind Texte, Bilder, Fotos auf Tafeln oder andere Trägerelemente aufzuziehen. Oft dürfen auch vorhandene Ausstellungstafeln nicht in Mitleidenschaft gezogen werden, weil sie für weitere Ausstellungen verwendet werden. In diesem Fall müssen geeignete Materialien als Zwischenträger gefunden werden (abziehbare Folien, Kunststoff- oder Aluminiumplatten), die ohne großes Eigengewicht leicht anzubringen und abzunehmen sind.

Für die Anbringung der Bilder und Texte ist die Art der Verklebung wie auch die Klebstoffe selbst von großer Bedeutung. Zu beachten sind:

- Materialverträglichkeit (z. B. kein Durchschlagen, dauerhafte Beständigkeit der Oberflächen),
- Dauerhaftigkeit der Verklebung (kein Wegschlagen, kein Lösen der verklebten Teile z. B. infolge Wärmeeinwirkung, Sonne, Heizung, Lichtquellen).

Verständlicherweise muß eine Dauerausstellung anderen Anforderungen genügen als eine kurzfristige Präsentation, die ggf. schon nach wenigen Tagen ihren Zweck erfüllt hat.

Zum Schluß: die Beleuchtung

Ein Kapitel, das nicht nur von oben herab verstanden werden sollte

Ausstellungsräume haben selten optimales Tageslicht. Oft sind die Fensterflächen zu klein, um Räume ausreichend zu erhellen, oder Ausstellungstafeln nehmen einen Teil des einfallenden Lichtes weg. In der dunklen Jahreszeit und an Abenden kann man auf künstliche Beleuchtung ohnehin nicht verzichten.

In den meisten Fällen wird man deshalb zunächst für gleichmäßige, möglichst indirekte Beleuchtung der Räume zu sorgen haben. Indirekt deshalb, weil bei gerichtetem Licht in der Regel Schlagschatten oder Schattenzonen entstehen, die möglichst zu vermeiden sind. Zusätzlich kann individuellen Gesichtspunkten Rechnung getragen werden: Einzelne Objekte oder Tafeln können hervorgehoben oder durch bestimmte Lichteffekte in ihrer Wirkung gesteigert werden.

In fast allen Fällen wird man deshalb, ungeachtet der Tageslichtverhältnisse und evtl. vorhandener normaler Raumbeleuchtung, ein geeignetes Beleuchtungssystem zu planen haben. Dabei ist die technische Seite (Belastungsgrenze des vorhandenen Leitungsnetzes, Sicherungen, Steckdosen etc.) besonders bei nicht dauernd für Ausstellungszwecke genutzten Räumen zu prüfen.

Wie schon erwähnt, wird indirekte, diffuse Beleuchtung für viele Ausstellungen sinnvoll sein. Sollte sie nicht erwünscht oder nicht möglich sein, bietet sich eine vertikale Lichtführung (z. B. an der Decke) an. Generell ist von oben einfallendes Licht am wenigsten störend. Daran sind wir durch die Sonne gewöhnt. Der Helligkeitsgrad hängt von Raumgröße, Deckenhöhe und den Exponaten ab. Unter Umständen ist darauf zu achten, daß auch bei künstlicher Beleuchtung keine Farbverfälschungen auftreten.

Oft wird eine gewisse „Lichtdramaturgie“ von Bedeutung sein. Durch spezifische Beleuchtungseffekte können Ausstellungsteile oder bestimmte Exponate hervorgehoben und damit in ihrer Wirkung gesteigert werden. Unabhängig davon kann es aber auch notwendig sein, Objekte ihren ursprünglichen Bedingungen oder Zwecken entsprechend „ins rechte Licht zu setzen“, um ihre Wirkung oder Bedeutung erfahren zu können. Nicht zuletzt: Mit Licht läßt sich gestalten. Das ist auch in psychologischer Hinsicht interessant. Denn Abwechslung wird, eher als Gleichförmigkeit, die Aufmerksamkeit des Besuchers wachhalten.

Allerdings sind dabei auch einige Regeln zu beachten. Zunächst: Licht dient in erster Linie dem Sehen. Beleuchtungskörper sollten blendfrei angebracht und entsprechend gerichtet sein. Schlagschatten auf Objekten wirken störend. Der Besucher sollte sich auch nicht selbst im Schatten stehen. Texte sollen unter möglichst gleichen Bedingungen zu lesen sein. Glänzende Oberflächen dürfen keine Spiegelreflexe haben.

Zum Thema Licht: Man sollte seine Ausstellung nicht unter den Scheffel stellen.

Gegebenenfalls kann die Wirkung einzelner Objekte durch geeignete Materialien beeinflußt werden. Zum Beispiel lassen weiche Oberflächen, etwa die von Textilien, Gegenstände aus Glas oder Metall bei entsprechend gewählter Beleuchtung härter erscheinen.

Kontraste können allerdings auch bedenkenswerte Nachteile haben. Versuche dieser Art kann jeder selbst anstellen: Ein vorwiegend in dunklen Farben gehaltenes Bild auf sehr hellem Untergrund läßt nur schwer Nuancen erkennen. Man wird sinnvollerweise Tonwert und Farbe des Hintergrundes dem Mittelwert des Bildes angleichen, um möglichst gute Bedingungen für den Betrachter herzustellen.

Eine Ausstellung gestalten: etwas „ans Licht bringen“

Unabhängig von den im Rahmen eines Ausstellungs- systems verwendeten Beleuchtungskörpern sind eine ganze Reihe spezifischer Lampen auf dem Markt erhältlich. Und natürlich: Auch dafür gibt es Fachleute. Ihr Rat ist, besonders bei größeren Ausstellungen, unumgänglich.

Schließlich sei noch auf das anschließende Literaturverzeichnis verwiesen. Einige der Veröffentlichungen widmen sich dem Thema „Ausstellungen“ detailliert anhand von Fallbeispielen und zahlreichen Abbildungen.



42 **Allen, Georg & Unwill**

The Design of educational exhibits/compiled, London, 1982
ISBN 0-04-069002-4
HfG: 12/50/2

Goschmann, Klaus

Die erfolgreiche Beteiligung an Messen und Ausstellungen von A – Z
Landsberg/Lech, 1988
ISBN 3-478-33170-6

Klein, Larry

Exhibits: Planning and Design
New York, 1986
ISBN 0-942604-18-0
HfG: 2/50/48

Frank, Klaus

Ausstellungen, Exhibitions
Stuttgart, 1961, ohne ISBN-Nr.

Dahle, Terje

Messestände
Stuttgart, 1987
ISBN 3-8167-1661-X

Haus der Architektur (Hrsg.)

3 Arbeiten Grazer Architekten für Ausstellungen
Graz, 1990
ISBN 3-900918-20-1

Ognibeni, Günter

Ausstellungen im Museum und anderswo
München, 1988
ISBN 3-7667-885-6
HfG: 2/50/49

Pöhlmann, Wolfgang

Ausstellungen von A – Z
Berlin, 1988
ISBN 3-7861-1453-6
HfG: 2/50/18

Bmf. Bildung und Wissenschaft (Hrsg.)

Zur Organisation von Kunstaustellungen
Berichte/Expertisen/Meinungen
Bonn, 1989, ohne ISBN-Nr.
HfG: 2/30/71

**Schirmbeck, Egon
Schmutz, Eduard**

Messestände
Leinfelden/Echterdingen, 1987
ISBN 3-87422-574-7
HfG: 2/50/47

Witteborg, Lothar P.

Good Show! A practical guide for temporary exhibitions
Washington D.C., 1981
ISBN 0-86528-007-X
HfG: 12/50/1

Die unter „HfG“ angeführten Nummern bezeichnen die in der Bibliothek der Hochschule für Gestaltung zugänglichen Titel.

Impressum

.....

„Ausstellungen – planen und gestalten“
erscheint innerhalb der Studienreihe
der Hochschule für Gestaltung
Offenbach am Main, 1992

ISBN-Nr.: 3-921997-24-0

Illustrationen: Chlodwig Poth,
Frankfurt am Main

Satz: Michael Gottwald
auf Apple Macintosh Computer
in den Werkstätten der HfG

